

geffen: die Kleinarbeit in der Stille, in jeder Gemeinde, in jedem Verein, von Herz zu Herz und von Hand zu Hand.

Dieser Kleinarbeit hat ein schlichtherziges Denkmal Igna Maria Zünemann in der Schrift „Unsere Gemeinden und der Krieg“ gesetzt (8° 54 S. M.-Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M 0.40). Das Schriftchen schildert uns das Kriegswirken der beiden katholischen Gemeinden St. Godehard und St. Benno in Hannover-Staden. Die Verfasserin tritt ganz zurück, die Gemeinden selbst reden: die Geistlichen und Lehrer, die Schwestern und Kindlein, die Schüler und Lehrer, die Vereine und still trauernden Mütter, die Krieger im Feld und in der Heimat, und auch der Toten vergißt die treue Gemeinde nicht. Ausgangspunkt des Schriftchens wie der geschilderten Arbeit ist der Heiland im allerheiligsten Sakrament. Von dort, dem Mittelpunkt der Gemeinden, strömt der erquickende Lebensquell zu all den Mühseligen und Beladenen. Und was wir lesen, ist kein Vorschlag, kein Zukunftsplan, es ist Geschautes, Geschehenes, und dies mitten in der Diaspora, in einer ausgeprägten Industrieborstadt. Gewiß bietet die Schrift Anregung und Vorbild für viele. Möge ihr dieser Erfolg reichlich beschieden sein. Aber sie selbst ist zu anspruchslos, dies auszusprechen. Sie will nur ein Beispiel für viele sein von unsern Gemeinden und dem Krieg.

Constantin Roppel S. J.

Friedrich der Große und die Jesuiten. Ein neues Altstück.

Wie der große König Friedrich II. von Preußen über die Jesuiten dachte, darüber kann heute kein Streit mehr sein. In jüngeren Jahren war er ganz in den Vorstellungen befangen, welche seine Erzieher ihm über den Orden beigebracht hatten und die durch den Verkehr mit den französischen Freidenkern und Philosophen zu einem entschiedenen Haß gesteigert worden waren. Als Pombal seit 1750 in Portugal und den portugiesischen Kolonien die Gesellschaft Jesu grausam unterdrückte und verfolgte, sprach Friedrich seine Freude und Befriedigung über die Tat aus, und als 1767 die spanische Regierung dem Beispiel Portugals folgte, jubelte der König auch darüber wie über ein glückbringendes Ereignis, „Es leben die Philosophen“, schrieb er an d'Alembert am 5. Mai 1767, „nun sind die Jesuiten aus Spanien vertrieben. Der Thron des Aberglaubens ist unterwühlt und wird im nächsten Jahrhundert zusammenstürzen.“ Ähnlich lauten seine Briefe an den Freund Voltaire um dieselbe Zeit. Bis zum Jahre 1768 klingen alle Aussprüche Friedrichs über den Orden und seine Mitglieder stets wegwerfend, gehässig, ironisch oder im günstigsten Fall gleichgültig. Von diesem Jahre an aber tritt, wie der neueste Geschichtschreiber des Königs, L. Roser, nachweist, plötzlich ein auffallender Umschwung in der Tonart ein, wenn Friedrich auf die Jesuiten zu sprechen kommt. „Hätte es von ihm abgehangen“, sagt Roser, „so hätte der Jesuitengeneral bei ihm eine Zuflucht suchen können“ (Geschichte Friedrichs des Großen III [Stuttgart und Berlin 1913] 424).

Über die Beweggründe, die ihn bei seiner Stellungnahme leiteten, kann nach den von Max Lehmann u. a. erschlossenen Quellen ebenfalls kein Zweifel mehr sein. Auch in dieser Zeitschrift sind die Verhältnisse öfter zur Sprache gekommen: „Jede Zeile [der einschlägigen Dokumente] verrät, wie immer sonst die Urteile über Friedrich II. auseinandergehen mögen, den weitblickenden, grundgescheiten Mann. Es spiegelt sich vor Augen ab, in welcher Weise ein Regent von wirklich staatsmännischer Begabung und Kraft, dem die Stärkung seiner Monarchie die Angelegenheit seines Lebens war, die konfessionelle Frage in Preußen nach Maßgabe der Zeit aufgefaßt und gelöst hat. Bei aller persönlichen Abneigung gegen die katholische Religion und das katholische Ordenswesen gründete er die Schaffung eines mächtigen preussischen Nationalbewußtseins und Vaterlandsgefühls gerade auf die Wohltat eines freien und gesicherten Nebeneinanderbestehens der Konfessionen innerhalb seiner Staaten. . . . Weder Preußen noch seine Dynastie hat darunter gelitten“ (Stimmen 61 [1901] 91 ff.).

In einem späteren Bande der „Stimmen“ (78 [1910] 469 ff.) sind zwei Briefe des letzten Ordensgenerals Laurentius Ricci an den König zum erstenmal veröffentlicht worden, die zeigen, wie hoch der Orden das Wohlwollen des Königs zu schätzen wußte. Auch bei dieser Gelegenheit wurde hervorgehoben: „Uneigennützig Liebe oder Aufopferung aus bloßer Ritterlichkeit für eine ihm fernstehende Körperlichkeit wird man von einem Realpolitiker gleich ihm überhaupt nicht erwarten. Um so mehr fällt ins Gewicht, daß Friedrich als Mann von Geist und weitem Blick über die vulgären Vorurteile sich erhob, und daß er als Staatsmann und Regent durchaus keinen Nachteil darin erkannte, eine so weitverbreitete und einflußreiche Korporation in seinen Staaten vertreten zu sehen und zum Vertrauen und zur Dankbarkeit gegen sich zu verpflichten“ (a. a. O. 469).

Einen neuen, noch unbekannten Beleg für den staatsmännischen Sinn Friedrichs bietet ein Brief Riccis, den wir heute veröffentlichen. Der Brief ist an den königlichen Hofrat Karl Arnold Dobroslau gerichtet, der sonst nicht bekannt zu sein scheint. Das Schriftstück dürfte den ersten Beweis dafür enthalten, daß in der Tat, wie Roser berichtet, im Jahre 1768 eine Änderung im Verhalten des Königs eingetreten ist. Als nämlich gegen Ende des Jahres 1767 die Jesuiten aus Spanien und dessen Kolonien ausgewiesen und in großer Zahl nach Italien verschifft worden waren, ließ König Friedrich durch den genannten Hofrat dem Ordensgeneral eine Zufluchtstätte für eine Anzahl dieser verbannten Missionäre anbieten. In der Nähe von Potsdam sollten sie sich hauptsächlich der Pflege der Mathematik und der Naturwissenschaften widmen.

Wenn es dem General auch aus den in seinem Briefe angeführten Gründen nicht möglich war, von dem hochherzigen Angebot Gebrauch zu machen, so verdient es der Entschluß des Königs gleichwohl, der Vergessenheit entzissen zu werden.

Unser Text entstammt einem Briefregister der Generale ad externos, das sich im Ordensbesitz befindet.

Die Aufschrift des Briefes lautet in dem Register: Potzdamum Rev^{mo} Ill^{mo} et Amplissimo Domino Carolo Arnoldo de Dobroslau per dispensationem Summi Pontificis Abbati saeculari ac Regiae Maiestatis Borussiae Consiliario Aulico. 3. Sept. 1768. Ricci schreibt:

„Für die außerordentliche Güte, mit der Sie, hochwürdigster, hochansehnlicher und erlauchter Herr, mich von der übergroßen Gnade des mächtigen Königs von Preußen gegen meinen Orden in Kenntnis gesetzt haben, sage ich Ihnen meinen

¹ Pro benevolentia singulari, qua Rev^{ma}, Ill^{ma} et Amplissima Dominatio Vestra potentissimi Borussiae Regis summam in Ordinem meum clementiam mihi significavit, gratias, quas debeo, maximas persolvo; nec tantum pro gratissimo isthoc nuntio, sed pro officiosa etiam voluntate, qua operam suam ad explendam Regiae Maiestatis suae clementissimam intentionem conferre voluit plurimum me devinctum esse profiteor. Gratiam vero Regiam, mihi meisque benignissime delatam, tanti sane facio, ut beneficium ea maius nobis obtingere non posse censeam, neque verba, quae gratum pro illa animum satis declarem, reperire, nedum gratiarum actionem illi parem unquam exhibere valeam; id dumtaxat omni asseveratione affirmare possum, Societatem nostram in summae felicitatis loco ponere, quod tantus Rex tamque a sapientia, aequitate et clementia in universo terrarum orbe celebratus, et Suo illam patrocinio non indignam iudicet et perfugium ei ultro concedere dignetur. Sed utinam ad eas non essemus incitas redacti, ut, licet Regia frui benignitate ardentissime cupiamus, illam tamen in usum nostrum convertere nequeamus! Locus, quem Regiae Maiestati Suae ducentis vel trecentis ex Ordine meo Sociis prope Potzdamum assignare placet, est quidem Instituto nostro accommodatus, propterea quod libertas functionibus nostris insistendi iisdem simul addicatur, at difficultas vires nostras exuperans plane impedit, quominus, quod maxime vellem, Socii praedicti illuc se recipere queant; in ea enim, qua premuntur, egestate ne hoc quidem illis superest, quo ad Provinciam istam iter aggredi possint; unde, quam tenuis sit eorum facultas Rev^{ma} etc. D^o V^{ra} facile coniciet. Non ausim adhaec dicere, viros, qui vita sua gentilium in missionibus transmarinis saluti transmissa, scientias mathematicas a longo saltem tempore non tractarunt, Sapientissimi Regis expectationi sat esse responsuros; verum esto hoc etiam forsitan superabile videatur, eam tamen remoram, quam penuria nostra iam iam explicata, nobis, ceteroquin ad minimum Regiae Maiestatis Suae nutum promptissimis, hic iniicit, qua ratione superare valeamus, profecto non apparet. Doleo itaque modum me non invenire, quo homines ex Ordine meo ad locum designatum mittere possim, eoque id magis doleo, quo vehementius opto Monarchae sapientissimi imperio Societatem meam perpetuo subiectionis cultu submittere.

Atque haec ingenue ac candide mihi exponenda fuere; spes interim non dubia me sustentat, fore, ut hanc relationem secundum rei veritatem a me factam Rex Clementissimus non improbet. Rev^{mam} Dem V^{ram} magnopere rogo, ut potentissimae Eiusdem Tutelae, cum occasio se dederit, Ordinem meum commendare, tum Suam quoque benevolentiam multo aestimatissimam mihi conservare velit, quam quidem omni cum veneratione, eaque, qua par est, humanitate efflagito.

verbindlichsten Dank. Nicht allein für diese hoch erfreuliche Nachricht, sondern auch für die Zuverlässigkeit, mit der Sie Ihre Mitwirkung zum Vollzug der gnädigsten Absichten Sr. Königl. Majestät zugesagt haben, bin ich Ihnen sehr verbunden. Die mir und den Meinen huldvollst angebotene königliche Günstbezeugung schätze ich so hoch, daß ich überzeugt bin, es könne uns keine größere Wohltat zuteil werden. Ich vermag keine Worte zu finden, um meiner dankbaren Gesinnung den entsprechenden Ausdruck zu verleihen, noch weniger kann ich je den gebührenden Dank abstatten. Soviel glaube ich jedoch in aller Wahrheit sagen zu dürfen: Unsere Gesellschaft betrachtet es als ihr größtes Glück, daß der große, wegen seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Güte von der ganzen Welt gefeierte König uns seines Schutzes nicht unwürdig erachtet und aus freiem Antrieb uns eine Zufluchtsstätte anzubieten geruht.

Leider sind wir aber in solcher Not, daß wir trotz unseres sehnlichsten Wunsches von der königlichen Güte keinen Gebrauch machen können. Zwar ist der Ort, den Se. Königl. Majestät in der Nähe von Potsdam für zwei- bis dreihundert meiner Ordensgenossen anzuweisen geruht hat, unserem Institute durchaus angepaßt, zumal da den Patres volle Freiheit in Ausübung unserer Ordensstätigkeit zugesichert wird, allein eine unsere Kräfte übersteigende Schwierigkeit macht es den erwähnten Genossen trotz des besten Willens unmöglich, sich dorthin zu begeben. Ihre Dürftigkeit ist so groß, daß sie nicht einmal die Mittel haben, um die Reisekosten zu bestreiten. Daraus vermögen Sie, hochwürdigster Herr, leicht zu entnehmen, wie gering ihr Vermögen ist. Zudem möchte ich auch nicht dafür bürgen, daß diese Männer, die ihr Leben in den überseeischen Missionen mit der Heidenbekehrung zugebracht und die mathematischen Wissenschaften seit langer Zeit nicht mehr betrieben haben, den Erwartungen des weisesten Königs vollauf entsprechen würden. Doch wenn sich auch diese Schwierigkeit noch beheben ließe, so ist doch nicht abzusehen, wie wir die andere Schwierigkeit, die sich aus unserer oben angedeuteten Armut ergibt, beseitigen könnten, so sehr wir auch sonst dem leisesten Wink Sr. Königl. Majestät zu folgen bereit sind. Ich bedaure daher, keine Mittel ausfindig machen zu können, um Leute aus meinem Orden an den bezeichneten Ort zu schicken, und mein Bedauern ist um so größer, je sehnlicher mein Verlangen ist, meine Gesellschaft der Herrschaft des hochweisen Monarchen beständig unterworfen zu sehen.

Ich hielt es für meine Pflicht, unsere Verhältnisse offen und freimütig darzulegen, und ich gebe mich der Hoffnung hin, der allergnädigste König werde diesen wahrheitsgetreuen Bericht nicht ungnädig aufnehmen. An Sie, hochwürdigster Herr, richte ich die dringende Bitte, bei gegebener Gelegenheit meinen Orden dem Schutze des mächtigsten Herrschers empfehlen und zugleich mir Ihre hochgeschätzte Geneigtheit bewahren zu wollen, worum ich mit aller Verehrung und geziemender Hochachtung ersuche."

Wilhelm Kraß S. J.